

## Studien zu französischen Romanen

### 2008 – Annie Ernaux: *Les années*

Ein Eingeständnis vorweg: Hätte Annie Ernaux 2022 nicht den Nobelpreis für Literatur erhalten, wäre sie nicht Thema der vorliegenden Besprechung geworden. Diese widmen sich ja in der Regel französischen Romanen der 2020er Jahre. Aber die herausragende Würdigung begründet gut die Ausnahme, zumal Annie Ernaux' Stoffe bisher nicht zu den Lesethemen des Rezensenten gehörten.

Aus dem beachtlichen Werk der Nobelpreisträgerin wurde *Les années* ausgewählt, 2008 bei Gallimard erschienen (Ernaux 2008).

Ernaux nennt die 257 Seiten, die ohne Kapitelüberschriften auskommen und nur nach Absätzen und Seitenanfängen gegliedert sind,

« une sorte d'autobiographie impersonnelle » (Ernaux 2008: 252).

Die autobiografischen Erinnerungen umspannen einen langen Zeitraum, von der Geburt der Autorin 1940 bis in das Jahr 2006. Die bloße Lektüre kann dies nicht entscheiden, aber sie gibt keine Hinweise, dass Ernaux ihre Lebensgeschichte durch fiktionale Elemente verfremdet hat.

Die Autobiografie lässt ein Stimmungsbild entstehen, das sich zusammensetzt aus persönlichen Erlebnissen sowie gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in Frankreich, ja der ganzen Welt. Die Sicht der Autorin ist radikal subjektiv, aber trotzdem betrachtet sie das Geschehen wie von außen, als Chronistin. Die Synthese aus subjektiver und objektiver Betrachtung

drückt sich deutlich im Verzicht auf das erzählende 'je' aus. Zwar berichtet zweifelsfrei die Autorin, aber in der dritten Person als 'elle'. So entsteht ein von nostalgischer Sympathie getragener sachlicher Stil.

Die Bandbreite der subjektiven Erlebnisse, der gesellschaftlichen, ja politischen Entwicklungen wird strukturell durch die persönliche Achse bestimmt. Sie besteht aus zwei Koordinaten:

Die erste Strukturkoordinate verläuft chronologisch entlang der Beschreibung von Fotos bzw. Filmen mit der Autorin als Hauptperson. Das erste Schwarz-weiß-Foto zeigt sie als Baby 1941 in ihrem Geburtsort Lillebonne. Es folgen weitere Papierbilder aus den 1950er und 1960er Jahren. Eine erste Filmaufnahme entsteht 1972/73. Weitere Farbfotos und Filme datieren von 1980 bis 1990. Und schließlich das letzte Foto, nun digital, das am 25. Dezember 2006 Annie Ernaux mit sechsundsechzig Jahren zeigt. Die Fotos werden akribisch beschrieben. Die persönlichen und familiären Entwicklungen stehen im Vordergrund: das Baby, die Schülerin, die Studentin, die Lehrerin, die Ehegattin, die beiden Söhne, die Urlauberin, die geschiedene Frau, die 'Restfamilie' mit den erwachsenen Kindern und ihren Partnerinnen und schließlich die Großmutter mit dem Enkelkind. Eigentlich eine nicht ungewöhnliche persönliche 'Karriere', die nur am Rand die literarische streift.

Ebenso unaufgeregt entsteht die zweite Strukturkoordinate, die sich zum Teil mit der ersten verbindet. Sie verbleibt gleichfalls im privaten Bereich. Die Familie trifft sich zu gemeinsamen Essen. An ihnen lässt sich gut eine Entwicklung ablesen: Die noch frischen Kriegserinnerungen bestimmen Ende der vierziger Jahre die Gespräche. In den fünfziger Jahren hören die Kinder noch

brav zu, aber in den sechziger Jahren beginnt die Loslösung vom Elternhaus. Es folgt das Hineinrutschen in die Ehe, das zum gemeinsamen Essen mit den Schwiegereltern verpflichtet. Damit kontrastiert anschließend das Versammeln um den alten Tisch einer 'ferme'. Es findet in ländlicher Atmosphäre mit gleichgesinnten 'alternativen' Bekannten statt. Diese Treffen sind von der Abneigung gegen die überkommenen familiären Riten geprägt. Zu Beginn der zweitausender Jahre findet 'elle' zu diesen Riten zurück, nun gemeinsam mit den erwachsenen Kindern und einem neuen 'Lebensabschnittspartner'.

Ist daran etwas außergewöhnlich? Das von den beiden beschriebenen Koordinaten strukturierte Stimmungsbild ist bei der Lektüre gut nachvollziehbar. Sicher eine Stärke des Buches!

Zwischen diesen privaten Koordinaten situieren sich weitere Entwicklungen, die chronologisch der Zeit folgend wie tupferhafte Impressionen beschrieben werden. Dazu gehört die im Spannungsfeld zwischen persönlichen Neigungen und gesellschaftlichen Normen angesiedelte sexuelle Selbstfindung der Autorin. Sie erlebt, wie die repressiven Warnung

« si tu couches avant d'être mariée, personne ne voudra plus de toi » (76)

von der 'befreienden' Wirkung der Anti-Baby-Pille abgelöst wird:

« On sentait bien qu'avec la pilule la vie serait bouleversée, tellement libre de son corps que c'en était effrayant. Aussi libre qu'un homme » (95),

bevor dann in den achtziger Jahren Aids zur erneuten Einschränkung führt:

« Entre la fin de la peur d'être enceinte et celle de devenir séropositive, on trouvait que le délai de tranquillité avait été court » (173).

Diese Erfahrungen sind auch für Menschen gut nachvollziehbar, die jene Jahre nicht erlebt haben. Ähnliches dürfte für das nicht ungewöhnliche Drama einer Scheidung gelten, das in der einen oder anderen Form zum allgemeinen Stimmungsbild unserer Gesellschaft gehört und das die Autorin nüchtern berichtet. Es wird spürbar, dass sie eigentlich von Beginn an die mit der Hochzeit besiegelte Verbindung als Einschränkung erfährt.

« « Je n'ai plus d'idées du tout. Je n'essaie plus d'expliquer ma vie » et « je suis une petite-bourgeoise arrivée ». Elle a l'impression d'avoir dévié de ses buts antérieurs, de n'être plus que dans une progression matérielle » (103).

So weit so gut! Doch nach der eigenen Intention der Autorin setzt sich das Stimmungsbild nicht nur aus persönlichen oder gesellschaftlich-persönlichen Facetten zusammen, die zu den allgemein-menschlichen Erfahrungen gehören, sondern auch aus ihren Wechselwirkungen mit den politischen Ereignissen. In dieser Hinsicht ist eine 'Kurzatmigkeit' festzustellen, wenn die Autorin bestimmte Ereignisse nur antippt.

Sie 'huscht' über die fast siebzig Jahre hinweg, manchmal 'hopplahopp'. Auf wenigen Seiten geht es vom Krieg in Jugoslawien über Ereignisse in Algerien hin nach Ruanda, bevor dann der Maastricht-Vertrag (188, 189) zur Sprache kommt. Ebenso rasch hintereinander werden Aids sowie Arbeits- und Obdachlosigkeit zum Thema. (194-196). Das erinnert an die impressionistischen 'Bilder eines Jahres', die das Fernsehen vor dem Jahreswechsel zeigt.

Diese Impressionen erklären kaum, können aber beim Publikum immerhin noch mit der unmittelbaren Erinnerung rechnen. Sicher stimmt der Satz der Autorin, den sie in anderem Zusammenhang verwendet:

« Les faits s'éclipsaient avant d'accéder au récit » (201).

Aber das ist Ernaux' subjektive Erfahrung, die ein allgemeines Stimmungsbild in *Les années* nicht aufkommen lässt. Sie schreibt in erster Linie für sich selbst.

Ein Ereignis sei aber hervorgehoben. Auch in Ernaux' Erinnerungen lässt sich die Hoffnung nicht übersehen, die mit der Wahl François Mitterrands zum Präsidenten 1981 verbunden war. Sie schreibt:

« Tout paraissait possible. Tout était nouveauté » (151).

Und es fällt auf, dass andere Autorinnen und Autoren in ihren Romanen ebenfalls dieses hoffnungsvolle Aufatmen benennen. Es ist eine Zeit, in der man an eine bessere Zukunft glaubt.

In *Rien ne s'oppose à la nuit* zeigt Delphine de Vigan, wie für ihre Mutter Mitterrand der Mann der Zukunft war, er wird gar als Retter erlebt.

« [...] François Mitterrand était de toute évidence l'homme de l'avenir : notre sauveur » (de Vigan 2011: S. 271).

Und François Roux schwärmt in *Le bonheur national brut*:

« Jamais on n'avait été aussi heureux. Jamais on n'avait autant espéré » (Roux 2014: S. 23).

Auch Ernaux zeigt, wie schnell sich die Hoffnung in Luft auflöste:

« L'atmosphère tournait à la sévérité, le discours — < rigueur > et < austérité > — à la punition, comme si avoir plus de temps, d'argent et de droits était illégitime, qu'il faille revenir à un ordre naturel dicté par les économistes » (152).

Aus Sicht des Rezensenten ist in Frankreich seit jener Zeit das Gefühl der Hoffnung und Zuversicht, das auf eine bessere, gerechtere Gesellschaft vertraut, so nicht mehr spürbar gewesen. Es wurde rasch enttäuscht.

Zurück zu Annie Ernaux: Besonders dann, wenn sie Namen an Namen reiht, verlässt die Autorin insgesamt die von ihr gezogenen Strukturkoordinaten der Beschreibung von Fotos und gemeinsamen Essen. Aus ihnen soll sich ja zusammen mit den gesellschaftlichen und politischen Ereignissen ein globales Stimmungsbild ergeben. Die Namen werden der Autorin viel sagen. Ohne weitere Erläuterungen werden sie aber nur bei Wenigen, mögen sie auch frankophon sein und schon ein gewisses Alter haben, Assoziationen auslösen, die das angestrebte Stimmungsbild komplettieren könnten. Testen Sie sich selbst! Wem sagen z.B. die folgenden Namen etwas?

Geneviève Tabouis (40), Maria Goretti (42), Luis Mariano (44), Roger Nicolas (54), Jean Nocher (83), der Sänger Antoine (96), Michel Droit (108), Albert Simon (Europe 1, 113), Pierre Overney (114), Jessye Norman (177), Florence Aubenas (236), Vélosolex (43), Oric 1 (157), Rainbow Warrior (167).

Will man diese Namen nicht einfach als Schall und Rauch überlesen, muss man 'googeln'. Wäre es da nicht einfacher, die gedruckte Version erhielte erklärende Fußnoten oder die elektronische Version wäre als Hypertext aufgemacht?

Vergewissern wir uns noch einmal: Annie Ernaux formuliert ihre Absicht zur Erzeugung eines kompletten Stimmungsbildes folgendermaßen:

« Ce que ce monde a imprimé en elle et ses contemporains, elle s'en servira pour reconstituer un temps commun, celui qui a glissé d'il y a si longtemps à aujourd'hui - pour, en retrouvant la mémoire de la mémoire collective dans une mémoire individuelle, rendre la dimension vécue de l'Histoire » (251).

Welch beachtlicher, respektabler, hehrer Anspruch! Der aber nur zum Teil eingelöst wird, besonders, wenn das Lesepublikum als Adressat der literarischen Produktion ernst genommen wird. Annie Ernaux erfüllt in *Les années* ihren Anspruch für sich, sie schreibt in erster Linie für sich selbst. Für sie besteht Deckungsgleichheit zwischen der kollektiven und der individuellen Erinnerung. Für den Rezensenten als Teil des Lesepublikums ergibt sich hingegen ein Ungleichgewicht in der Balance zwischen den beiden Erinnerungsformen. Die menschlichen, allzu menschlichen privaten Erlebnisse der Autorin erzeugen ihren Teil des Stimmungsbildes, sie sind nachvollziehbar. Die Ereignisse hingegen, die eher im Bereich des Überpersönlichen angesiedelt sind, zünden nicht richtig und verblassen beim Sprung in die Erinnerungswelt des Rezensenten. Dies ist eine vollständig subjektive Einschätzung, zugegeben! Und sie ist unbelastet von den zahlreichen weiteren Werken der Nobelpreisträgerin, unbelastet auch von der umfangreichen Sekundärliteratur, die zu ihrem Werk erschienen ist!

Nachtrag:

Sicher werden manche der von Ernaux genannten Ereignisse auch beim Lesepublikum individuelle Erinnerungs-Assoziationen hervorrufen. So löst der Name Pierre

Overney beim Rezensenten Bilder aus, die ihn im Februar oder März 1972 als zweiundzwanzigjährigen Studenten in Poitiers zeigen: Er nimmt an einem Demonstrationsmarsch teil. Pierre Overney war ein maoistischer Arbeiter, der vor den Renault-Werkstoren in Boulogne-Billancourt beim Verteilen von Flugblättern von einem Werkspolizisten erschossen wurde. Als Protest gegen diese Tat gab es in Frankreich zahlreiche Demonstrationen. Die Hintergründe und die Folgen der Tat brauchen hier nicht beschrieben zu werden. Aber der Rezensent stellt sich heute die verwunderte Frage, was eigentlich der Student gemeint hat, wenn er im Chor mit den Mitdemonstranten brüllte:

« Nous vengerons Pierre Overney ».

Sowie:

« Dreyfus assassin, CGT complice ».

Pierre Dreyfus war damals Präsident von Renault. Wie wollte der Student rächen? Was wusste er wirklich über Pierre Dreyfus? War dieser ein Mörder? Handelte die Gewerkschaft CGT wirklich wie die Komplizen eines Mörders? Der Student wusste eigentlich nichts. Er lief und brüllte mit. Eine blinde Mitläuferschaft, die der sich erinnernde Rezensent heute als falsch und kritiklos verbucht. Sie wird als Irrtum zugegeben. Unter anderen Umständen wäre der Student vielleicht auch ganz anderen Parolen gefolgt. Wer weiß? Man hadert mit der eigenen Vergangenheit, ein Gefühl, das Annie Ernaux in *Les années* nicht kennt. Sie schildert die Brüche ihres Lebens mit nostalgischer, aber kühler Distanz. Sie hadert nicht. Beneidenswert? Aber vor dem Hintergrund der von der Autorin vor allem zu Beginn des Buches zitierten allgegenwärtigen Vergänglichkeit

spielen die Verwerfungen eines aktuellen Lebens in der Tat kaum eine Rolle:

« La langue continuera à mettre en mots le monde. Dans les conversations autour d'une table de fête on ne sera qu'un prénom, de plus en plus sans visage, jusqu'à disparaître dans la masse anonyme d'une lointaine génération » (19).

So ist es! Aber was hat vor diesem Hintergrund dann überhaupt noch eine Bedeutung?

### **Bibliographie**

(Hinweis: Zu *Rien ne s'oppose à la nuit* und *Le bonheur national brut* finden sich in der Rubrik 'Literatur' meiner Website  
Buchbesprechungen: <https://www.france-idee.de/Literatur/>.)

de Vigan, Delphine (2011): *Rien ne s'oppose à la nuit*. Paris: Éditions Jean-Claude Lattès (Le Livre de Poche) (2013: *Das Lächeln meiner Mutter*. München: Droemer. Übersetzung: Doris Heinemann).

Ernaux, Annie (2008): *Les années*. Paris: Éditions Gallimard (2017: *Die Jahre*. Berlin: Suhrkamp Verlag. Übersetzung: Sonja Finck).  
(Zitiert wird nach den Seitenangaben der Kindle-Version.)

Roux, François (2014): *Le bonheur national brut*. Paris: Albin Michel (Le livre de Poche) (2016: *Die Summe unseres Glücks*. München: Piper Verlag. Übersetzung: Elisabeth Ranke).